

Agenda

Götzendämmung von SRF

Von Regula Stämpfli



Stellen Sie sich vor, der renommierte amerikanische Fernsehsender NBC oder meinetwegen – da wir uns ja hier bei der BaZ tummeln – Fox TV würde den amerikanischen Bürgerkrieg inszenieren. «Für die Living History bauen wir bilderstarke Kulissen auf: Baumwollfelder inklusive Folterstätten für Schwarze, Schuppen für Vergewaltigungsszenen sowie die Bürgerbetten der Südstaatler inklusive Gemetzelt auf den Schlachtfeldern. Wir suchen noch eine schwarze Nutte, eine weisse Hausfrau und ein junges Dienstmädchen.» Was in den USA unmöglich wäre, ist in der Schweiz Fernsehalltag. Unter dem neudeutschen «Scripted Living History» sucht SRF für seine Sendung «anno 1914» eine «Haushälterin, eine Serviertochter und ein Dienstmädchen».

Ist die Schweizer Regierung mit «lustigen» Jubiläen vorsichtiger geworden, da «La Suisse n'existe pas» von 1991 ziemlich in die Hosen ging, springt die Bushido-inspirierte Unterhaltungsindustrie in die Bresche. Da die Programmleitung von SRF mangels Cervelat-Prominenz kein Dschungelcamp füllen kann, greift sie auf sinnentleerten Geschichtskitsch à la «Sahlenweidli» zurück. Tausend Möglichkeiten hätte SRF gehabt, «anno 1914» anders zu gedenken als mit ahistorischem Live-Fetischismus, der sich schon in der Geschichtsseife: «Die Schweizer» manifestierte.

Doch die Programmverantwortlichen von SRF sind unbeherrschbare Wiederholungsstärker. Dieser «Umwertung aller Werte» (Nietzsche) hätte mit einem Kostümdrama von Meinrad Inglin «Schweizerspiegel» durchaus begegnet werden können. Oder was sprach eigentlich dagegen, Niklaus Meienbergs «Die Welt als Wille und Wahn. Elemente zur Naturgeschichte eines Clans» zu verfilmen? Wenn Geschichte schon erfunden wird, weshalb dann nicht wahrhaftig und literarisch? Nein, man macht «auf Zeiten wie damals» und lügt allen die Schippe voll. Es gibt tatsächlich mehr «Götzen als Realitäten» (schon wieder Nietzsche, sorry) in dieser Programm-TV-Welt.

«Living Histories» sind ein Mischmasch an unterschiedlichsten Ingredienzien und Episoden, aber mit Bestimmtheit keine historischen Dokumentationen. Ausgerechnet die «Urkatastrophe der Menschheit» zum Anlass zu nehmen, lustig Kulissenporno zu spielen, widerspiegelt echten, nackten Nihilismus. Jeder Kontext und Bildungsanspruch, jede historische Erkenntnis gehen dabei verloren, mal ganz abgesehen von der Perversität, dass SRF mit «anno 1914» offenbar den Kriegsausbruch vor 100 Jahren mit einer Reality-Show «feiern» will.

Unzählige Wege hätte es gegeben, klug, unterhaltsam und nachhaltig des Ersten Weltkriegs in Bild und Ton zu gedenken. Imre Kertész mahnte schon vor Jahren, der erinnerungslosen Moderne um Gottes willen nicht mit «Re-Enactment», sondern mit Poesie zu begegnen: «Inzwischen leben wir inmitten von dinosaurierhaften Spielberg-Kitsch... Ich weiss, viele stimmen mir nicht zu, wenn ich Spielbergs Film «Schindlers Liste» Kitsch nenne. Man sagt, Spielberg habe der Sache einen grossen Dienst erwiesen, da sein Film Millionen in die Kinos lockte, darunter viele von denen, die dem Thema Holocaust sonst uninteressiert gegenüberstanden. Das mag stimmen. Doch warum soll ich als Überlebender des Holocaust und im Besitz weiterer Erfahrungen des Terrors mich darüber freuen, dass immer mehr Menschen diese Erfahrung auf der Leinwand sehen – und zwar verfälscht?» – Geschichte ist nie «erlebbar». Wenn sie dies tun soll wie in «anno 1914», ist sie reines ideologisches Götzenspiel.

Mindestlohn-Initiative: Fatal für Berufseinsteiger, schlecht Qualifizierte und Randregionen Sozialpolitischer Bumerang der Linken

Von Christoph Buser

Was ist das Gegenteil von gut? Genau: gut gemeint. Exakt dies trifft auf die vom Gewerkschaftsbund ergriffene und von linken Organisationen und Parteien unterstützte Mindestlohn-Initiative zu, über welche die Schweizer Stimmberechtigten am 18. Mai befinden werden. Sie sieht auf den ersten Blick zwar verlockend aus. Aber bei näherem Hinsehen erweist sie sich als sozialpolitischer Bumerang.

Die Mindestlohn-Initiative verlangt nämlich zum einen, dass Mindestlöhne in Gesamtarbeitsverträgen festgelegt werden. Zum anderen soll in der Schweiz niemand weniger als 22 Franken pro Stunde verdienen – ungeachtet von Alter, Beruf, Ausbildung und Arbeitsort. Was wären die Folgen einer Annahme?

Zuallererst nimmt die Initiative Leuten in der Schweiz mit tiefer Qualifikation Perspektiven weg. Wenn der Staat beispiellos hohe Minimal-löhne verordnet, werden nämlich mit Sicherheit Arbeitsstellen verschwinden oder ins Ausland ausgelagert. Das heisst, dass die Schwelle für eine Festanstellung in der Schweiz gesetzlich vorgeschrieben in unerreichbare Sphären geschraubt wird. Für (noch) wenig gut Qualifizierte bedeutet dies, dass der Staat sie der Chance beraubt, sich überhaupt erst in den Arbeitsprozess einzubringen. Die Initianten setzen diese Möglichkeit leichtfertig aufs Spiel.

Duales Berufsbildungssystem torpediert

Im Weiteren führt die Mindestlohn-Initiative dazu, dass Berufseinsteiger und Menschen am unteren Ende der Leistungs- beziehungsweise Qualifikationskala ausgegrenzt werden – und zwar auch sozial. Denn wer keinen Job findet, weil es zum staatlich fixierten Lohn in der Privatwirtschaft nun einmal keinen Job gibt, wird auch nicht aufsteigen können. Er landet in der Sozialhilfe. Am Ende bezahlt die Allgemeinheit. Das kann ja wohl kaum im Interesse der Initianten sein.

Die Initiative benachteiligt aber nicht nur schlecht oder gar nicht ausgebildete Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Sie torpediert auch unser erstklassiges duales Berufsbildungssystem. Wenn bereits Jugendliche ohne jegliche

Berufsausbildung und ohne die geringste Berufserfahrung im Alter von gerade mal 16 Jahren (!) direkt nach der obligatorischen Schulzeit vom Staat verordnet 4000 Franken verdienen, wie sollen sie dazu motiviert werden, eine drei- oder vierjährige Berufsausbildung zu absolvieren, in der sie nur wenige 100 Franken im Monat verdienen? Man stelle sich vor: Zwei Jugendliche tun sich zusammen und verdienen noch nicht einmal volljährig gemeinsam 8000 Franken. Damit lässt es sich trefflich leben.

Fachkräftemangel wird grösser

Doch wenn dies allzu viele potenzielle Berufsleute so handhaben, weil der Staat völlig verkehrte Anreize setzt, wird es immer weniger Leute geben, die eine berufliche Ausbildung in Angriff nehmen. Die Folge ist ein noch grösserer Fachkräftemangel in der KMU-Wirtschaft, als wir ihn heute schon beobachten.

Ob ein Coiffeur an der Zürcher Bahnhofstrasse oder im Kanton Glarus die Haare schneidet, ist offensichtlich nicht einerlei.

Wie absolut übertrieben und weltfremd die Mindestlohn-Initiative ist, zeigt ein Blick ins nahe Ausland. Zwar existiert ein Mindestlohn in 22 europäischen Staaten. Aber die von den Initianten hierzulande geforderten 22 Franken Mindestlohn pro Stunde – rund 4000 Franken im Monat – sind einzigartig hoch. Die Minimal-löhne in den europäischen Ländern liegen weit darunter. Am meisten wird noch in Luxemburg bezahlt: 9.73 Euro pro Stunde – rund 12.20 Franken. In Frankreich beträgt der Mindestlohn umgerechnet 11.60 Franken. Dort verdient mehr als die Hälfte der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer umgerechnet unter 18 Franken, also weniger, als in der Schweiz nach der Mindestlohn-Initiative auch ungelernen Arbeitskräften bezahlt werden soll.

Für die hiesigen KMU bedeuten die gegenüber dem umliegenden Ausland höheren Löhne erhebliche Wettbewerbsnachteile gegenüber ihren Konkurrenten jenseits der Grenze. Viele Schweizer

Gewerbebetriebe vermögen bei den Produktionskosten schon heute nur knapp mit ihren Konkurrenten im Ausland mitzuhalten. Die Mindestlohn-Initiative könnte die Existenz von KMU in den Grenzregionen langfristig gefährden.

Auch andere Randregionen würden nach Annahme der Mindestlohn-Initiative leiden, wenn auch aus anderen Gründen als die Nordwestschweiz. Das gilt insbesondere für die Bergkantone. Ob nämlich ein Coiffeur an der Zürcher Bahnhofstrasse die Haare schneidet oder in einem abgelegenen Ort, beispielsweise im Kanton Glarus, ist offensichtlich nicht einerlei. Wenn KMU in allen Regionen den gleichen Mindestlohn bezahlen müssen, werden die heute schon benachteiligten Landesteile noch mehr zurückgestutzt. Denn die tiefen Lohn-, aber auch Lebenshaltungskosten sind für sie ein wichtiger Wettbewerbsvorteil gegenüber Zentren wie Zürich oder auch Basel. Wird ihnen dieser Wettbewerbsvorteil weggenommen, entzieht man den Menschen dort die Möglichkeit, ihren Unterhalt wie bisher zu bestreiten.

Viele Gefahren

Viele KMU im Detailhandel, der Hauswirtschaft, der Landwirtschaft oder auch dem Gastrogewerbe könnten staatlich verordnete Lohnaufschläge von bis zu 14 Prozent schlichtweg nicht stemmen und müssten aufgeben. Für kleine und mittlere Unternehmen in Berg- und Randregionen sind staatlich verordnete Minimal-löhne also gleichermassen fatal.

Fazit: Die Mindestlohn-Initiative des Gewerkschaftsbundes bringt keine Vorteile, aber ausserordentlich viele Gefahren. Erst Ende November 2013 haben sich die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger gegen die 1:12-Initiative ausgesprochen, die wie die Mindestlohn-Initiative ebenfalls ein staatliches Lohndiktat herbeiführen wollte. Der Souverän hat sich dagegen entschieden. Mit gutem Grund. Die Festsetzung von Löhnen ist nicht Sache des Staats, sondern der Unternehmen, ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der Sozialpartner. Alles andere ist eben nicht gut, sondern nur gut gemeint.

Christoph Buser ist FDP-Landrat, Direktor der Wirtschaftskammer Baselland und Verwaltungsrat der Basler Zeitung.

Hick-up

Wie man durch Stühlerücken heil werden kann

Von Martin Hicklin

Es kommt öfters vor, dass ein klinischer Versuch, in dem ein neuer Wirkstoff möglichst objektiv am Patienten getestet werden soll, abgebrochen wird, weil das gesetzte Ziel verfehlt wird. Mit den Hoffnungen geht jeweils eine Menge Geld futsch. Seltener wird eine Studie beendet, weil unübersehbar die behandelte Gruppe stark profitiert und man nicht mehr verantworten kann, der Kontrollgruppe das wirksame Neue vorzuenthalten.

Über einen solchen Fall wurde Anfang 2013 im «New England Journal of Medicine» berichtet, einer in Boston herausgegebenen Medizinerfachzeitschrift. Im Blatt mit hohem Ruf berichteten Ärztinnen und Ärzte um Els van Nood und Josbert J. Keller am Medical Center der Universität Amsterdam vom Versuch, chronischem vom Darmbakterium *Clostridium difficile* verursachtem Durchfall bei Patienten Herr zu werden.

Das *Clostridium* mit dem bezeichnenden Beinamen *difficile* ist ein stäbchenförmiges Bakterium, das wie viele andere unter Sauerstoffabschluss im Darm lebt. Bei gesunden Menschen ohne besondere Folgen. Wenn aber durch eine Antibiotika-Behandlung die Konkurrenz stark dezimiert worden ist, florieren die Stäbchen. Die Clostridien lieben darum Spitäler, und sie sind dort gefürchtet. Denn im Überschwang produzie-

ren sie Toxine, die zu gefährlichem, oft wiederkehrendem Durchfall führen.

In Amsterdam hat man 43 Patienten entweder mit Antibiotika allein oder zusammen mit einer Darmspülung behandelt. Eine dritte Gruppe aber erhielt über ein durch die Nase bis zum Zwölffingerdarm geschobenes Röhrchen eine Transfusion: Eine Aufschwemmung kurz zuvor entnommenen Darminhalts von gesunden, rundum geprüften Spendern. Mit durchschlagendem Erfolg: 13 der 16 mit dem Transplantat behandelten Patienten hatten bald keinen Durchfall mehr. Die Kontrollgruppe wurde auch so behandelt. Das Ergebnis passt zu früheren und seither erschienenen Berichten. Im Herbst wurde berichtet, dass auch eine Art Kotpillen Erfolg zeigten. Die transplantierte Darmfauna drängt die Clostridien wieder in ihre ungefährliche Position zurück.

Inzwischen ist eine Diskussion darüber entbrannt, wie Arzneimittelbehörden mit der ganzen Sache umgehen sollen. Im Mai hatte die amerikanische FDA erklärt, dass sie Kot wie einen neuen Wirkstoff behandeln wolle und alle, die dessen Wirkung testen wollten, entsprechende aufwendige Bewilligungen einholen müssten.

Das führte zu Protesten. So werde den Patienten (meist älteren) der Zugang zu einer benötigten Behandlung erschwert. Die FDA setzte ihren Beschluss aus. Vorgeschlagen wird jetzt, die

Transplantation «fäkaler Mikrobiota» (FMT) – auch schon «Transfaunisierung» genannt – insofern zu erleichtern, dass man dem Mikrobenmix den Status eines «Gewebes» verleihe, wie ihn auch Blut hat. Die Sicherheit würde immer noch grossgeschrieben, das Verfahren aber einfacher, mahnnten drei Involvierte in «Nature». Zwei davon haben als Doktoranden am Massachusetts Institute of Technology unter dem Namen OpenBiome eine «Stuhlbank» gegründet, die, not for profit, geeignete sichere Darmfauna bereithalten will. Sie hätten an Verwandten erlebt, was es heisst, an chronischem Clostridien-Durchfall zu leiden.

Mehrmals habe ich hier schon beschrieben, wie immer deutlicher wird, dass die Billionen von Mikroben in unserem Darm neben der Verdauungshilfe wichtige Aufgaben erfüllen. Der wilde Haufen wird schon als eigenes «virtuelles» Organ angesehen, das selbst auf Stimmung Einfluss hat. Gut möglich, dass die bereits als «braune Bank» verfeimten Vorratsammler auch mal «synthetische Mikroben-Mischungen» mit engem Zweck anbieten und wir als vernunftgetriebene Koprothile deinst mal von der Stuhlbank einen Cocktail bestellen, der auch die Depression aufhebt. Nur ein halber Witz: 90 Prozent des Neurotransmitters Serotonin, dessen Mangel mit Depression assoziiert wird, stecken im Darm. Schöne Aussichten.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG

Verleger: Filippo Leutenegger

Chefredaktor: Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Eugen Sorg (eso), Leiter Autorenteam – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Stephan Sutter (sus), Blattmacher Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Thomas Wehrli (thw), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung – Michael Bahnerth (mb) – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (ben)

Bundeshaus: Dominik Feusi (fi), Leitung – Beni Gafner (bg)

Basel-Stadt: Raphael Suter (ras), Leitung – Daniel Wahl (wv), stv. Leitung –

Denise Dollinger (dd) – Joël Gernet (jg) – Mischka Hauswirth (hws) – Dominik Heitz (he) – Franziska Laur (fl) – Denise Muchenberger (dm) – Martin Regenass (mr)

Baselland: Daniel Ballmer (dab), Leitung – Jonas Hoskyn (hys), stv. Leitung – Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu) – Boris Gygax (bgy) Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Wirtschaft: Dieler Bachmann (dba), Leitung – Ruedi Mäder (rm) stv. Leitung – Patrick Griesser (pg) – Rafael Koerfgen (rak) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominic Willmann (dvw)

Kultur: Christoph Heim (hm), Leitung – Sigfried Schibli (sbl), stv. Leitung – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wiest (mw)

Inlandkorrespondenten: Seraina Gross (sgr), Westschweiz

Auslandkorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flu),

Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Patrick Marcolli (map), Berlin – Thomas Roser (tro), Belggrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Thomas Waldmann (tw)

Kolumnisten: Ruedi Arnold – Martin Breitenstein – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Hans-Peter Hammel (-minu) – Hüsnü Haydaroglu – Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher – Markus Mezel – Linus Reichlin – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Sarah Kuhni (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh) – Sarah Kuhni (sku)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbl) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Christian Horisberger (ch) – Viviane Joyce Laissue (vj) – Sarah Kuhni (sku) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Holger Böhrer – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gygax, Leitung – Doris Fühner – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Piüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamlleitung) – Rosmarie Ujak (Teamlleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenplatz 7, Postfach 459, 4010 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vornamen.name@baz.ch

CEO Basler Zeitung Medien: Rolf Bollmann

Entwicklung und Projekte: Martina Barth

CFO Basler Zeitung Medien: Stefan Bandel

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Unternehmenskommunikation: Roger Berger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Birkhäuser-GBC AG, Distribe AG, Neue Fricktaler Zeitung AG

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MwSt): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.–, (Ausland auf Anfrage)

Verlag: Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergsstrasse 1, 8021 Zürich

Baz am Aeschenplatz: Aeschenplatz 7, Postfach 459, 4010 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19 schalter@baz.ch

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Schalter für Inserate und Tickets: Montag-Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr

Büro Liestal: Basler Zeitung, Mühlegasse 3, 4410 Liestal Redaktion Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufenal/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20 inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservierungen/Technische Koordination: Reto Kyburz

Annoncenpreis Basler Zeitung: s/w oder farbig Fr. 4.25, Basler Zeitung Gesamtausgabe (Freitag): s/w oder farbig Fr. 5.70

Wohnen & Immobilien: Fr. 3.69, Arbeit & Stellen: Fr. 5.70 (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Geschützte Marken:

Nordwestschweizer

ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfab